

Der diskrete Charme der Oberfläche

Ausstellungseröffnung Anke Mila Menck / Kunstverein Bochum 10.2.2008

Das ist eine eigentümliche Ausstellung, der wir hier begegnen. So glatt, so eingängig, so schön: Auf den ersten Blick. Die Schönheit löst aber nicht die Unsicherheit auf, die uns gleichzeitig befällt und sie beantwortet die Fragen nicht, die uns angesichts dieser Werke Anke Mila Mencks beschleichen. Diese eigentümlichen Anmutungen werden noch verstärkt, nähert man sich den Arbeiten und entdeckt deren Materialität. Zucker, Legosteine und MDF-Platten, wie wir sie aus dem Baumarkt kennen, hier rot bemalt und zu zwei sich ineinander verschlingenden Ringen geformt. Zwei rechteckige Bildtafeln an den Wänden, eine schwarze und eine weiße, beide aus Legosteinen geformt, in ihrer Erscheinung aber deutlich voneinander unterscheiden.

Kunsthistoriker katalogisieren und systematisieren sofort und es bleibt natürlich nicht aus, dass wir sofort an Malewitschs *Schwarzes Quadrat auf weißem Grund* aus dem Jahre 1915 denken und darüber rasonieren, ob Anke Mila Menck zu jener Gruppierung jüngerer Künstlerinnen und Künstler zählt, die sich kritisch auf die Geschichte der Kunst beziehen. Man kann es verschiedentlich so lesen, aber ich glaube nicht, dass es stimmt. Malewitschs erstes sogenanntes Schwarzes Quadrat war gar nicht so quadratisches, wie es der Titel vermuten lässt und außerdem ist es gemalt, und es ist überaus wichtig, dass wir in seiner Betrachtung gerade diese Malweise wahrnehmen. Es sollte, so Malewitsch, die reine Empfindung ermöglichen, auf nichts verweisen, nichts bedeuten außerhalb der Kunst. Das aber ist bei Menck vollständig anders. Hier ist keine reine Empfindung intendiert und es wird auch kein schnell sich erschließender Sinn offenbar. Die Künstlerin narrete den Betrachter permanent, weil sie in ihren so scheinbar hermetischen Arbeiten fortwährend auf eine Bedeutung, auf einen tieferen Sinn, zu verweisen scheint, ohne ihn offen kenntlich zu machen. Warum verwendet sie Legosteine? Was steckt in den schwarzen Eiern auf weißem Zucker? Soll man die Reifen von der Wand nehmen und benutzen? Und warum ist der Aufbau der weißen und der schwarzen Tafel so unterschiedlich? Gibt es keinen einheitlichen Sinn? Stehen wir ausgefeiltem und perfekt präsentiertem Design gegen-

über? Der Titel der Bochumer Ausstellung: „Eins“, macht die Sache nicht einfacher. Oder doch?

Das Faszinosum der Arbeiten Anke Mila Mencks liegt in deren hermetischer Abgeschlossenheit. Die Legosteine glänzen und bilden eine geschlossene Fläche. Die Ringe sind aus einem Material hergestellt, das sich besonders leicht mit einer geschlossenen Farbschicht überziehen lässt, und die kleinen Eier von speziellen Zuchthühnern sind mit schwarzer Farbe bemalt und liegen nun, wie aus einer anderen Welt, verschlossen und rätselhaft auf dem weißen Zucker.

Mit Legosteinen spielen Kinder, Zucker und Eier sind Lebensmittel – mit denen man gerade nicht spielt – und die Ringe könnten Kunstwerke oder Sportgeräte sein. Alle diese Dinge sind also aus ihren ursprünglichen Funktionszusammenhängen herausgelöst und in die Welt der Kunst versetzt, sie sind verfremdet worden und lösen daher bereits sehr unmittelbar ein Gefühl der Irritation aus. Nun ist das nicht sonderlich verwunderlich und es gehört seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zum festen Repertoire der Moderne. Die Frage muss also genauer sein, wie wird hier verfremdet? Mencks Verfremdungen provozieren keine Schockeffekte, sie kommen leise daher, tückisch leise, mit einem lächelnden Einverständnis, mit einem koketten Zwinkern vielleicht. Wir kennen uns, und wir sind nicht schmutzig, wir sind nicht laut. Im Gegenteil, wir sind schön, hübsch, leise und anständig. Und dennoch sind die Dinge so verstörend. Ist es jene Verstörung, die manchmal von besonders schönen, überwältigend schönen Menschen und Situationen ausgeht, von Musik, von Landschaften? Warum ist die ganze Angelegenheit so widerständig?

Der Schlüssel liegt, so paradox es klingen mag, in der Haltung des Verbergens. Anke Mila Menck verbirgt etwas, aber sie zeigt uns nie, was es ist. Die Dinge zeigen nicht ihre Geheimnisse, sie zeigen eine Oberfläche, die so beschaffen ist, dass wir nicht umhin können, dahinter etwas zu vermuten. Nicht realiter, keine Tür, kein verschlossenes Fenster, aber einen verborgenen Sinn. Jedoch keinen benennbaren Sinn, keine Geschichte, die zu erzählen wäre. Es geht nicht darum, diesen Sinn zu entschlüsseln, sondern es geht in diesen Werken um das Verschlüsseln selbst und um das Zeigen einer verschlüsselten Botschaft. Das sind wir nicht gewohnt und vielleicht macht uns dies auch ärgerlich. Wir rechnen in einer Welt, die das letzte Geheimnis zu entschlüsseln bestrebt ist, die ihre eigenen Codes zu dechiffrieren sucht, nicht damit, dass das Verbergen eine Qualität sein kann. Vielleicht in den kryptographischen Methoden der Informatiker, die unsere Banktransaktionen sicher machen, ja

da wollen wir unsere Geheimnisse natürlich nicht preisgeben, aber im Alltag wollen wir alles wissen, ergründen, aufdecken und entlarven. Dem setzt Anke Mila Menck in einer nahezu unverfroren spielerischen Geste Oberflächen gegenüber, die nicht zu entschlüsseln sind, die uns vielmehr spiegeln, oder die sich in ihrem Weiß mimikryhaft in die Wand zurückzuziehen scheinen, so dass jeder Zugang im Ansatz erstickt. Was wir sehen, ist schöner Schein.

Im Ei liegt die Welt verborgen, im Ei ist Ursprung und Leben. Schwarze Eier dominieren die große Installation in der Mitte des Ausstellungsraumes. Liegt hier der Schlüssel zu diesem Werk? Daher vielleicht die „Eins“ im Titel? Täuschen wir uns nicht. In den Eiern steckt eine Überraschung, die uns endgültig an diesem Werk verzweifeln lässt. Würden wir sie nämlich zerdrücken, würden sie zerspringen oder beim Transport zerschellen, würden sie eine ganz eigentümliche Schönheit in ihrem Inneren offenbaren. Sie stecken voller Konfetti. Die schwarzen Eier enthalten tatsächlich den Schlüssel zu Anke Mila Mencks bisherigem Werk. Wir kennen diese Art von Eiern, von quengelnden Kindern und Enkeln. Unter einer popbunten Verpackung befinden sich Schokoladeneier, unter deren viel zu süßem Schokoguss sich das Ziel der Begierde verbirgt: ein gelbes Plastikei, in dem, aufs kunstvollste verpackt, ein Spielzeug steckt. Ich tue alles, um daran zu gelangen. Die Hülle dieser Eier ist unwichtig, ihre Oberfläche zerstöre ich gerne. Sie ist nicht schön, sie verweist vielmehr immer wieder auf das, was ich haben möchte: ein Spielzeug, einen Sammelgegenstand.

Diesen Mechanismus dreht Anke Menck um. Wir wollen diese schönen Eier nicht zerstören, um an ihr Inneres zu gelangen. Jetzt, wo wir aber wissen, dass dieses Innere vielleicht noch schöner ist, lässt uns der Zweifel und die Neugier nicht mehr los. Wir müssten etwas zerstören, um einen kurzen Genuss zu gewinnen, der schnell wieder verfliegt. Und niemand kann uns versichern, dass wir wirklich in den Genuss zerstiebenden Konfettis kommen, wenn wir die schönen schwarzen Eier zerschlagen.

Dies gilt es auszuhalten. Das ist die eigentümliche Spannung, von der eingangs die Rede war. Das mutet Anke Mila Menck uns mit ihren Werken zu. Eine Neugier, die als sie selbst entsteht, und deren Befriedigung nur um den Preis der Zerstörung zu erlangen ist. Das was wir aber zu zerstören hätten, ist so schön, dass wir davor immer wieder zurückschrecken.